



ERNST-REUTER-HEFTE

8

## »Ein stiller Diplomat«

Ulrich E. Biel im Gespräch  
über die Berliner Nachkriegspolitik

von Martin Otto

»Ein stiller Diplomat«

ERNST-REUTER-HEFTE

---

**Heft 8**

Martin Otto

---

# »Ein stiller Diplomat«

Ulrich E. Biel im Gespräch über die  
Berliner Nachkriegspolitik

**be.bra**  
wissenschaft verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten  
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten.

Dieses Werk, einschließlich aller seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt.  
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist  
ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere  
für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen, Verfilmungen  
und die Einspeicherung und Verarbeitung auf DVDs, CD-ROMs, CDs, Videos,  
in weiteren elektronischen Systemen sowie für Internet-Plattformen.

© be.bra wissenschaft verlag GmbH  
Berlin-Brandenburg, 2017  
KulturBrauerei Haus 2  
Schönhauser Allee 37, 10435 Berlin  
[post@bebra-wissenschaft.de](mailto:post@bebra-wissenschaft.de)  
Redaktion der Reihe: Michael C. Bienert  
Lektorat: Matthias Zimmermann, Berlin  
Bildredaktion: Michael C. Bienert  
Gesamtgestaltung: typegerecht, Berlin  
Schrift: DTLRomulus 10/13,8pt  
Druck und Bindung: Elbe-Druck, Wittenberg  
ISBN 978-3-95410-083-5  
ISSN 2194-5810

[www.bebra-wissenschaft.de](http://www.bebra-wissenschaft.de)

## Prolog

»Ich höre mich an wie aus der Gruft.« Trocken kommentierte der 82-jährige Ulrich E. Biel das Interview des freien Journalisten und Filmemachers Rainer K.G. Ott *Die rechte Hand. Geschichten aus der Berliner Nachkriegsgeschichte*, das am 28. März 1989 in der Sendereihe *Studio 3* des Sender Freies Berlin ausgestrahlt wurde.<sup>1</sup> Biel kokettierte mit dem Alter; er war geistig und körperlich in gutem Zustand. Aber hätte er nicht 1934 mit 27 Jahren seine Heimatstadt Berlin verlassen, wäre er ein Opfer der Shoah geworden. Die engsten Verwandten, Mutter, Tante und Großmutter – der Vater war bereits 1920 verstorben –, waren am 5. September 1942 aus Berlin deportiert und drei Tage später im Ghetto Riga ermordet worden. Seit 2013 erinnert ein Stolperstein in der Marburger Straße 3 an die letzte Wohnung der Familie. Bei seiner Rückkehr in amerikanischer Uniform im August 1945 stellte sich auch Ulrich Biel die Frage: »Wie konnte dann das eigentlich alles passieren?«

Der »Flirt« mit der Gruft hatte aber auch noch eine andere Bedeutung, die über die engere Biografie von Biel hinausging: Dass er allen Grund hatte, gegenüber den USA, dem Staat, dem er buchstäblich sein Überleben verdankte, tiefe Dankbarkeit zu empfinden, liegt auf der Hand. Der seine Worte sorgfältig abwägende Jurist äußerte diese Dankbarkeit, die sich auch in politischer Loyalität ausdrückte, bei aller Zurückhaltung deutlich und unmissverständlich. Dankbarkeit gegenüber den »amerikanischen Freunden« war im West-Berlin der 1980er Jahre aber nicht mehr so selbstverständlich wie noch auf dem Höhepunkt der Ost-West-Konfrontation. Diejenigen, die unmittelbare

1 »Die rechte Hand«. *Studio 3*, SFB-3 Hörfunk vom 28. März 1989 (Verantwortlicher Redakteur: Hanspeter Krüger), in: Rundfunk Berlin-Brandenburg, SFB-Archiv, Bd.-Nr. 25/3843.

Erinnerungen an die sowjetische Blockade der Stadt und die Luftbrücke von 1948/49 besaßen, waren mittlerweile um die 50 Jahre alt und gehörten zur älteren Generation. Die Zeit der plakativen Bekenntnisse zu den USA war verschwunden. Als der amerikanische Präsident Richard M. Nixon noch 1969 die Teilstadt besuchte, hatten Kinder schulfrei, jubelnde Berliner säumten die Straßen. Nixon hielt eine Rede vor den Siemens-Arbeitern, in der er übrigens keine Rhetorik des Kalten Krieges pflegte, sondern »negotiations among governments«, also Verhandlungen, mit der Sowjetunion forderte.<sup>2</sup> Im Abgeordnetenhauswahlkampf 1971 gab es ein Plakat der Berliner SPD, das neben Klaus Schütz und Willy Brandt auch Nixon zeigte.

Als Nixons Nachfolger Ronald Reagan in den 1980er Jahren zweimal die Teilstadt besuchte, waren seine Visiten jeweils von heftigen Protesten und Ausschreitungen begleitet. An einen Autokorso war bei aller Sympathie, die den USA von weiten Teilen der Bevölkerung noch immer entgegengebracht wurde, ebenso wenig zu denken wie an eine Rede vor Fabrikarbeitern oder das Konterfei eines amerikanischen Präsidenten auf dem Wahlplakat irgendeiner West-Berliner Partei. Im Abgeordnetenhaus saß seit 1981 mit der Alternativen Liste für Demokratie und Umweltschutz eine Partei, die in ihrem Programm die militärische Präsenz der Alliierten in West-Berlin ernsthaft infrage stellte. Ab Ende der 1970er Jahre hatte sich sogar ein weit in bürgerliche und damit eigentlich den USA nahestehende Kreise ragender Widerstand gegen einzelne Maßnahmen der Alliierten gebildet. Dabei wurde erstmals hinterfragt, dass diese Aktionen auf der Grundlage von Besatzungsrecht ohne die Möglichkeit von Rechtsschutz erfolgten.

2 Vgl. Presse- und Informationsamt des Landes Berlin (Hrsg.): »Ha, ho, he –Nixon is okay!« Berlin, 27. Februar 1969. Der Besuch von Präsident Richard M. Nixon, Berlin (West) 1969, S. 49.



Plakat der SPD zur Abgeordnetenhauswahl in West-Berlin, 1971.

Ein alternativer Stadtführer fasste 1984 die Stimmung sachlich richtig zusammen: »Erstmals [1979] formierte sich auch Widerstand gegen alliierte Entscheidungen. Einmal entzündete sich der Ärger am Bau von 250 Wohnungen für amerikanische Militärangehörige im Landschaftsschutzgebiet Düppeler Forst. Ein anderes Mal ging es um die Rodung von 30.000 Bäumen in der Einflugschneise des wenig genutzten Militärflughafens Gatow – auch hier in einem der wenigen Landschaftsschutzgebiete des eingemauerten Berlin. Keine gerichtliche Instanz konnte die angebliche Notwendigkeit der Maßnahmen überprüfen.

Wenig später folgten Beschwerden gegen die zunehmenden Straßenkampfübungen in dichtbesiedelten Gebieten wie Kreuzberg und Wedding [...] Selbst die früher von so vielen geliebten farbenprächtigen Militärparaden waren auf einmal vor allem ein Verkehrshindernis, das mehrmals im Jahr ein Chaos in der Innenstadt auslöst.

Parade am »Tag  
der Alliierten  
Streitkräfte«  
auf der Straße  
des 17. Juni,  
14. Mai 1977.



Die zunehmende Kritik an alliierterem Handeln in Berlin offenbarte zugleich einen Generationskonflikt der Berliner mit ihren Schutzmächten. Es wurde deutlich, daß die Nachgeborenen nicht mehr bereit sind, all das ohne Murren hinzunehmen, was für ältere Menschen mit ihren bitteren Erfahrungen selbstverständlich scheint.<sup>3</sup>

Und auch der von 1984 bis 1989 amtierende Regierende Bürgermeister Eberhard Diepgen, ein Politiker der CDU, die noch am ehesten die proamerikanische Rhetorik pflegte, erwog eine Teilnahme am offiziellen Staatsakt der DDR zur 750-Jahrfeier Berlins und war dabei zu »ungewöhnlichen Zugeständnissen« in Protokollfragen bereit.<sup>4</sup> Diep-

3 Ludwig Moos (Hrsg.): Anders reisen – Berlin, 2. Aufl. Reinbek b. Hamburg 1984, S. 72.

4 Krijn Thijs: Drei Jubiläen, eine Stadt. Die Berliner Stadtjubiläen von 1937 und 1987 (= Zeithistorische Studien, Bd. 39), Köln u. a. 2008, S. 183.



Treffen zwischen Oberbürgermeister Erhard Krack (Ost-Berlin; rechts) und dem Regierenden Bürgermeister von Berlin Eberhard Dieppen (links) in der Marienkirche, 21. Oktober 1987.

gen schüttelte dem Ost-Berliner Oberbürgermeister Eckhard Krack am 21. Oktober 1987 in der Marienkirche demonstrativ die Hand und unternahm mehrere politische Vorstöße für eine Bereinigung des in West-Berlin vorrangig geltenden alliierten Besatzungsrechts.<sup>5</sup> Die Verhandlungen hierzu gestalteten sich allerdings zäh. Aufseiten der Alliierten bestand wenig Interesse daran, die komplexe Materie anzupacken, weil man damit den gesamten Status der Stadt einschließlich ihrer eigenen rechtlichen Position zur Disposition gestellt sah. Berliner Politiker, die diese Sichtweise der Westmächte teilten, wurden gern spöttisch »Statuspolitiker« genannt. Ulrich Biel aber konnte als der

5 Vgl. Wolfgang Ribbe/Jürgen Schmädeke: Kleine Berlin-Geschichte, Berlin (West) 1988, S. 235; Wilfried Rott: Die Insel. Eine Geschichte West-Berlins 1948–1990, München 2009, S. 398.

Inbegriff des »Statuspolitikers« gelten. Für viele West-Berliner war das demonstrative Pochen auf dem Status der Stadt ein überlebtes Relikt des Kalten Krieges. Das Berlin-Abkommen von 1971 und die Entspannungspolitik hatten die Konfrontation mit der DDR entschärft, die Politik Michail Gorbatschows weckte ab 1985 zusätzliche Hoffnungen. Die Rede war nun von »menschlichen Erleichterungen« und »kleinen Schritten«, nicht aber mehr von einer »Politik der Stärke« gegenüber dem Osten. In dieser Stimmungslage musste Ulrich Biel, dem diese neue Sprache wie auch gesamtdeutsche Phantasien fremd waren, wie ein »Kalter Krieger« wirken, ein aus der Zeit gefallener Veteran der unmittelbaren Konfrontation der Siegermächte des Zweiten Weltkriegs, der für manche sogar Mitverantwortung für die Teilung der Stadt trug.

Biel war aber wesentlich mehr, und das war auch der Grund, warum er Ende der 1980er Jahre für ein Interview interessant wurde: Er war ein echter Zeitzeuge. Bereits am 23. April 1988 konnte man ihn in der Sendereihe »Vor vierzig Jahren« des Norddeutschen Rundfunks sehen. Die von Bernd C. Hesslein betreute Reihe zeigte jeweils eine historische Wochenschau, die anschließend von einem Zeitzeugen kommentiert wurde. Biel trat in der Folge »Der Marshallplan« auf. Das von Rainer Ott in relativ dichter zeitlicher Nähe geführte Interview ist daher ein doppeltes Zeitdokument: zum einen ein echtes und seltenes Egodokument der Berliner Nachkriegszeit und der Ost-West-Konfrontation, zum anderen aber in seinem ganzen Kontext auch der Erinnerungspolitik und des öffentlichen Gedächtnisses im West-Berlin der späten 1980er Jahre unmittelbar vor dem Mauerfall. Die Schnittmenge zwischen dem West-Berlin der Vergangenheit des Kalten Krieges und jenem der damaligen Gegenwart war Ulrich Biel, der sich in einer Teilstadt, die trotz des unverändert geltenden Besatzungsstatuts sich ostentativ der Normalität und Entspannung hingab, überlebt finden musste – eben wie in der »Gruft«.

## Der Interviewte – Ulrich Biel

Ulrich Biel war 1989 einer größeren Öffentlichkeit allerdings kaum bekannt. Er war acht Jahre Mitglied des Abgeordnetenhauses gewesen, seit 1977 Träger der Ernst-Reuter-Plakette, seit 1987 des Bundesverdienstkreuzes. Ihn umgab etwas Geheimnisvolles. Einige kannten ihn als Lebensgefährten der Gräfin Marion Yorck von Wartenburg, einer Berliner Strafrichterin; andere wussten, dass er ursprünglich einen anderen Namen geführt hatte. Auch über die jüdischen Wurzeln des Protestanten gab es Gerüchte. Viele Spekulationen galten seinem Verhältnis zu den Amerikanern und den Geheimdiensten, manche hatten eine antiamerikanische oder sogar antisemitische Konnotation. Allerdings dürfte Biel harmlose Gerüchte selbst durch Geheimnistuerei befördert oder sie zumindest in Kauf genommen haben. Sein offizieller Lebenslauf im *Handbuch des Abgeordnetenhauses* ließ seine wichtige Rolle als »stiller Diplomat« der ersten Nachkriegsjahre nur ansatzweise erahnen: »\* 17.5.1907 Berlin-Charlottenburg – Gymnasium. Abitur. Studium der Rechts- und Staatswissenschaften. Univ. Genf, Bonn und Berlin. 1929 Referendar-Examen am Kammergericht. 1933 nach der nationalsozialistischen Machtübernahme aus dem juristischen Vorbereitungsdienst entlassen. März 1934 Dr. jur. Univ. Bonn. Anschließend in den USA. 1942/46 Offizier der US-Armee. Seit 1945 wieder in Berlin. 1946/52 State Department. Anschließend Assessor-Examen in Berlin und Wiederaufnahme der deutschen Staatsangehörigkeit. Seitdem Rechtsanwalt und später auch Notar in Berlin.«<sup>6</sup>

Einer der scharfsinnigsten Beobachter der unmittelbaren Nachkriegszeit, der 1891 geborene Jurist Paulus van Husen, der als ehemali-

6 Volkshandbuch des Abgeordnetenhauses von Berlin, 7. Wahlperiode (WP) 1975–1979, Darmstadt 1976, S. 17.

ges Mitglied des »Kreisauer Kreises« nach dem Zweiten Weltkrieg die Verwaltungsgerichtsbarkeit in Berlin aufbaute, schrieb in seinen 1967 abgeschlossenen Lebenserinnerungen über Ulrich Biel: »Soeben war öfter die Rede von Captain Ulrich Biel, der nähere Betrachtung verdient, da es im Wesentlichen ihm zu verdanken ist, daß es überhaupt zu der positiven Berlinpolitik der Amerikaner und zu deren heutiger fester Haltung in dieser Frage kam. Für Außenstehende ist das nicht erkennbar geworden wegen der äußerlich nicht hervortretenden Stellung des damals gut dreißigjährigen jungen Mannes. [...] Biel war gebürtiger Berliner und hieß früher Bielschowski [richtig: Bielschowsky, M.O.]. Sein verstorbener Vater [...] war Justizrat [...]. 1933 [richtig: 1934, M.O.] emigrierte der Sohn als Referendar wegen seiner jüdischen Abstammung nach Amerika, die Mutter wurde von den Nazis umgebracht. In Amerika hatte er seinen Namen der Ausspracheschwierigkeiten halber in Biel verkürzt. Mühselig hatte er sich dort durchgekämpft, die amerikanische Staatsbürgerschaft erworben, und nachdem er sich einen gewissen wirtschaftlichen Boden errungen hatte, die Tochter Kadidja des Dichters Wedekind geheiratet, dessen Witwe ebenfalls nach Amerika emigriert war. Seine Tüchtigkeit erwies sich auch dadurch, daß er es im Truppendienst als früherer Deutscher zum Captain brachte. Wegen seiner Kenntnis der deutschen Verhältnisse wurde er nach dem Kriege, den er von der Normandie aus in der Truppe mitgemacht hatte, zu Omgus versetzt. Dort lernte ich ihn bei der Civil Administration Division kennen, von der er jedoch bald zu Berlin-District versetzt wurde, der Regierung des amerikanischen Sektors von Berlin unter Colonel Howley. Dort bearbeitete er das politische Referat und hatte damit die Finger an allen Fäden der Berliner Politik sowohl in dem damals noch einheitlichen Berliner Magistrat wie bei dem Botschafter Murphy und der Political Division von Omgus, wo die von General Clay geführte Deutschland- und Berlinpolitik der Amerikaner bestimmt wurde und

wo die vornehmen Harvard-Leute an sich gar nicht sehr geneigt waren, auf deutsche Juden zu hören. Er hatte dort offenen Zugang und Gehör, ja er wurde unentbehrlich für die Amerikaner, weil er politisches Gespür und Urteil hatte sowie weite deutsche Verbindungen, während die zahlreichen übrigen deutschen Emigranten nicht über technisches Fachwissen hinauskamen. Die Amerikaner schätzten ihn, weil er mit seinem bei der Truppe erlernten Brooklyn-Slang so absolut amerikanisch wirkte und nicht [...] den Amerikaner zu spielen brauchte. Er wußte die Fragen zu erkennen, in denen amerikanische und deutsche Interessen trotz vielleicht gegenteiligen derzeitigen Scheins in Wirklichkeit übereingingen, und verkaufte dann auf der deutschen Seite seine Gedanken mit deutschen Argumenten, bei den Amerikanern auf Amerikanisch. Die Hauptthese, die Biel den Amerikanern beigebracht hat, war das eiserne Halten von Berlin, selbst auf die Gefahr eines gewaltsamen Konfliktes hin. Heute klingt das nicht als sonderliche Leistung, nachdem die Haltung der Amerikaner, verkörpert in der Person des Generals Clay, festliegt. Diese Haltung hat aber General Clay, und erst recht die meisten anderen Amerikaner, nur allmählich gefunden.«<sup>7</sup>

Nicht genug hervorgehoben werden kann die Sonderrolle, die Biel durch seine Sprach- und Ortskenntnisse, aber auch durch die Kenntnisse der politischen Landschaft Deutschlands hatte. Ein in Funktion und Rang vergleichbarer Offizierskamerad, der 1913 in New York geborene Samuel L. Wahrhaftig, schrieb mit Blick auf das in der Amerika-

7 Paulus van Husen: 1891–1971. Erinnerungen eines Juristen vom Kaiserreich bis zur Bundesrepublik Deutschland. Bearb. u. eingel. von Karl-Joseph Hummel unter Mitarb. von Bernhard Frings (= Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte, Reihe A: Quellen, Bd. 53), Paderborn 2010, S. 429f. – Die in dem Zitat erwähnte Ehe Biels mit Kadidja Wedekind scheiterte und wurde 1953 geschieden. Vgl. dazu Anatol Regnier: Du auf Deinem höchsten Dach. Tilly Wedekind und ihre Töchter. Eine Familienbiographie, München 2003.

nischen Zone gelegene Hessen: »Auf beiden Seiten war man ein wenig in Verlegenheit, denn die Partner im komplizierten Spiel waren Amateure – die Amerikaner als Besatzer, die Deutschen als Besetzte. [...] Aber auch das übrige Personal der Besatzungsmacht war mit nicht viel mehr Sorgfalt auf die Praxis vorbereitet worden. [...] Ausgerüstet mit »weißen Listen«, über Sprachkenntnisse verfügend, die oft nicht über die Frage »Wo ist der Bahnhof?« hinausgingen, und in möglichst martialischer Aufmachung erschienen sie an den Stätten ihrer Tätigkeit.«<sup>8</sup> Wie der Historiker und spätere Staatssekretär Winfried Sühlo zutreffend festhielt, waren den meisten Mitgliedern und Beratern der Militärregierungen der Alliierten nach Kriegsende die Besonderheiten der deutschen Entwicklung nicht vertraut. »Sie kamen – oft ohne Deutsch zu sprechen – in eine ihnen fremde Umgebung, deren Eigenheiten und Klippen sie nicht kannten.«<sup>9</sup>

Biel hingegen kannte die Eigenheiten und Klippen. Er protegierte Antikommunisten in allen Parteien, er war erste Anlaufstelle für aus der Sowjetischen Besatzungszone geflohene Politiker wie Ernst Lemmer, Gustav Dahrendorf oder Erich Gniffke. Stets im Hintergrund, unterstützte er die Berliner SPD 1946 in ihrem Kampf gegen die Zwangsvereinigung mit der KPD, betrieb Anfang 1947 den Sturz des ersten demokratisch gewählten Oberbürgermeisters von Berlin nach dem Krieg, des Sozialdemokraten Otto Ostrowski. Für Biel war Ostrowski, der eigenmächtig mit den Sowjets verhandelt hatte, ein »Spin-

8 S[amuel] L. Wahrhaftig: In jenen Tagen. Marginalien zur Frühgeschichte eines deutschen Bundeslandes (Hessen), in: Frankfurter Hefte 25 (1970), S. 785–792, hier S. 786f. – Zur Bedeutung Wahrhaftigs siehe Ingrid Apel: »Beobachter und kluger Berater. Samuel L. Wahrhaftig, ein Architekt des westdeutschen Staates«, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 6. Juni 1988, S. 35.

9 Landesbildstelle Berlin (Hrsg.): 1945–49. Wer teilte Deutschland? Fragen und Antworten, Berlin (West) 1976, S. 30.



ner«, schlimmer aber sei dessen »mangelnder Sinn für die Wirklichkeit« gewesen.

Biel machte sich jedoch nicht nur bei der SED und den Sowjets, sondern auch bei den Amerikanern Feinde. Selbst bei dem Stadtkommandanten Frank L. Howley schimmerte leichtes Befremden durch, wenn er über eine Rede zur Eröffnung der Freien Universität 1948 notierte: »I asked Dr. Biel to prepare my speech to me. (Biel is German-trained, German-born and thinks as a German). I had indicated only in general terms what I thought should be said. Biel's speech covered about eight pages, dealt with the past German philosophies, the Weimar Republic, the history of education in Germany.«<sup>10</sup> Und wesentlich

Ulrich Biel (rechts) als Leiter der Political Affairs Section der amerikanischen Militärverwaltung in Berlin mit Ernst Reuter (v.l.n.r.), Louis Glaser (Office of Military Government Berlin Sector), Ella Kay und Jakob Kaiser, 1948.

<sup>10</sup> Frank L. Howley: Diary. July 1948–September 1949, S. 77. Kopie im Alliierten-Museum Berlin.

skeptischer schrieb ein Berater des amerikanischen Stadtkommandanten, Edgar N. Johnson, seiner Ehefrau am 14. März 1946 in die USA: »I had luncheon yesterday with Captain Biel who is a German refugee here in the Civil Administration Branch, who knows the boys in the Central European Section, and who is interested in going into the Berlin show, whether he is the right kind of German refugee, I don't know. But I doubt it.«<sup>11</sup> 1949 wurde Biel aus Berlin nach Hannover und dann 1952 nach Bad Godesberg zur amerikanischen Hohen Kommission versetzt. 1953 schied er gegen seinen Wunsch aus dem amerikanischen Staatsdienst aus. Er wurde wieder Deutscher und Rechtsanwalt in Berlin. Er saß im Vorstand der gewerkschaftseigenen »Bank für Wirtschaft und Arbeit« und dem Aufsichtsrat der BMW. Im Jahr des Chruschtschow-Ultimatums baute er 1958 ein Haus am Falkenried in Dahlem. 1965 trat er, der auch als »Freund« des Regierenden Bürgermeisters Willy Brandt bezeichnet wurde,<sup>12</sup> der CDU bei. Im Oktober 1971 wurde Biel Mitglied des Abgeordnetenhauses, für den Wedding, einen Arbeiterbezirk, in dem die CDU traditionell schwach war und in dem er nicht wohnte. Biel war der einzige ehemalige Offizier einer Siegermacht unter den Mitgliedern des Abgeordnetenhauses, einige Parlamentarier sprachen noch nicht einmal Englisch. Mit den alliierten Verbindungsoffizieren im Rathaus Schöneberg konnte er dagegen auf Augenhöhe kommunizieren. Er hielt sich von den parlamentarischen Kungelrunden fern, genoss aber bald Ansehen als unabhängiger Kopf.

11 Fünf Monate in Berlin. Briefe von Edgar N. Johnson aus dem Jahre 1946. Hrsg. von Werner Breunig u. Jürgen Wetzel (= Schriftenreihe des Landesarchivs Berlin, Bd. 18), München 2014, S. 125.

12 Vgl. Kurt L. Shell: Bedrohung und Bewährung. Führung und Bevölkerung in der Berlin-Krise (= Schriften des Instituts für politische Wissenschaft, Bd. 19), Köln u. a. 1965, S. 430.



Während einer Sitzung des »Kreisel-Untersuchungsausschusses« wird Ulrich Biel nach seiner Aussage als Zeuge vereidigt, 23. März 1974.

1973 wurde er zum Vorsitzenden des »Kreisel-Untersuchungsausschusses« gewählt; er hatte sich gegen seinen Parteilfreund, den späteren Bausenator Klaus Franke, durchgesetzt. Hier erwarb Biel fraktionsübergreifend Respekt, vom Sozialdemokraten Dietrich Stobbe wurde er besonders geschätzt.

Die Zugehörigkeit West-Berlins zum Bund war für Ulrich Biel die »Gretchenfrage« der Politik, immer wieder beschwor er die Gefahr eines »Davonschleichen« des Bundes aus Berlin. Nachdem Bundeskanzler Helmut Schmidt 1977 im Daimler-Benz-Werk Marienfelde erklärt hatte, dass »Berlin kein Bestandteil der Bundesrepublik« sei, hielt Biel eine große Rede im Abgeordnetenhaus. In ihr verteidigte er die Zugehörigkeit zum Bund und die Rechte der Alliierten mit einem anspruchsvollen historischen Vergleich über das Lehnverhältnis der brandenburgischen Kurfürsten zum Kaiser und zum polnischen Kö-

nig.<sup>13</sup> Ein deutschlandpolitischer Sonntagsredner war Biel dennoch nicht; offen räumte er ein, »eine Wiedervereinigung in naher Zukunft nicht zu erwarten«.<sup>14</sup> Sein betontes Beharren auf dem Status Berlins ließ ihm aber im Abgeordnetenhaus eine Sonderrolle zukommen. Wiederholt kam es zwischen Biel und dem Reinickendorfer SPD-Abgeordneten Bodo Thomas, der kein Parteilinker war, zu verbalem Gerangel über die Deutschlandpolitik, so etwa über das Transitabkommen, die Deutsche Reichsbahn, den Zwangsumtausch und die Staatensouveränität innerhalb des »sozialistischen Blocks«.<sup>15</sup> Aus heutiger Sicht grotesk klingt es, wenn Thomas die Kreditwürdigkeit der DDR betonte, wohingegen Biel völlig zutreffend auf das »Ausmaß der Verschuldung der DDR« hingewiesen hatte.<sup>16</sup> Einmal wurde Biel von Thomas »Herr Dr. Bieger« genannt, weil er die Wahrheit zurechtbiege.<sup>17</sup> Als »Kalter Krieger« oder Scharfmacher hatte sich Biel im Abgeordnetenhaus nie profiliert; persönliche Angriffe waren ohnehin nicht sein Stil. Bodo Thomas beging im Mai 1995 Selbstmord; er und seine Ehefrau Helga, die ab 1989 ebenfalls für die SPD im Abgeordnetenhaus saß, hatten als »Inoffizielle Mitarbeiter« für die Staatssicherheit gearbeitet. Es ist mehr als wahrscheinlich, dass die Eheleute Thomas über »Captain Biel« besser Bescheid wussten als jedes andere Mitglied des Abgeordnetenhauses.

13 Vgl. Abgeordnetenhaus von Berlin, 7. WP, Sitzung vom 10. November 1977, S. 2932.

14 Ebd.

15 Vgl. Abgeordnetenhaus von Berlin, 6. WP, Sitzung vom 5. April 1973, S. 1759 f.; 6. WP, Sitzung vom 16. Januar 1975, S. 3405; 7. WP, Sitzung vom 11. September 1975, S. 259; 7. WP, Sitzung vom 25. März 1976, S. 977.

16 Abgeordnetenhaus von Berlin, 7. WP, Sitzung vom 26. Januar 1978, S. 3324.

17 Abgeordnetenhaus von Berlin, 7. WP, Sitzung vom 25. März 1976, S. 977.

## DDR-gesteuerte Kritik in Ost und West

Bereits Anfang der 1960er Jahre war Ulrich Biel Ziel einer allerdings dilettantisch durchgeführten operativen Maßnahme der Staatssicherheit geworden.<sup>18</sup> Wer sich über ihn aus öffentlich zugänglichen Quellen jenseits der Tagespresse informieren wollte, war in der Bundesrepublik und West-Berlin lange auf eine verstreute Memoirenliteratur angewiesen.<sup>19</sup> Anders war es in der DDR. Zwar konnte hier von öffentlich zugänglichen Quellen, einem freien Buchmarkt und unbeschränkt nutzbaren Bibliotheken nicht die Rede sein, sodass ein Vergleich nur bedingt möglich ist, doch war Biel seit 1949 wiederholt Gegenstand einer für die DDR typischen Mediengattung – der propagandistischen Deutung der jüngsten deutschen Geschichte. Den Anfang machte 1949 *Hinter den Kulissen der SPD-Führung*, der vermeintliche *Tatsachenbericht* des Sozialdemokraten Wilhelm Lohrenz, der 1946 in NKWD-Haft zu einem »Geständnis« und einer Zusammenarbeit mit der SED gezwungen wurde.<sup>20</sup> Das Buch unterstellte Sozialdemokraten

- 18 Siehe dazu Martin Otto: Ulrich Biel (1907–1996) – graue Eminenz der (West-) Berliner Politik. Eine erste biographische Annäherung, in: Berlin in Geschichte und Gegenwart. Jahrbuch des Landesarchivs Berlin 2011, S. 285–304, bes. S. 298f.
- 19 Vgl. Konrad Adenauer: Erinnerungen, Bd. 1: 1945–1953, Stuttgart 1965, S. 19; Erich W. Gniffke: Jahre mit Ulbricht, Köln 1966, S. 288 u. 357; Ernst Lemmer: Manches war doch anders. Erinnerungen eines deutschen Demokraten, Frankfurt am Main 1966, S. 286; Ferdinand Friedensburg: Es ging um Deutschlands Einheit. Rückschau eines Berliners auf die Jahre nach 1945, Berlin (West) 1971, S. 185 u. 256f.; Karl J. Germer: Von Grotewohl bis Brandt. Ein dokumentarischer Bericht über die SPD in den ersten Nachkriegsjahren, Augsburg 1974, S. 195; Ernst Niekisch: Erinnerungen eines deutschen Revolutionärs, Bd. 2: Gegen den Strom 1945–1967, Köln 1974, S. 89.
- 20 Vgl. Wolfgang Buschfort: Parteien im Kalten Krieg. Die Ostbüros von SPD, CDU und FDP (= Analysen und Dokumente, Bd. 19), Berlin 2000, S. 86f.

Spionage für die USA und beschrieb eine Begegnung von »Captain Biel« mit dem Tempelhofer SPD-Vorsitzenden und Vereinigungsgegner Kurt Swolinzky im Mai 1946: »Im Mai, bei einer persönlichen Organisationsbesprechung mit Swolinzky in dessen Büro Zietenstraße, erschien wiederum derselbe amerikanische Offizier, der in Tempelhof die 25.000 RM Swolinzky übergeben hatte. Er wurde mir als »Captain Biel« vorgestellt und ist – wie heute allgemein bekannt ist – ein ehemaliger Wäschehändler namens Bielschowsky aus Breslau. (Jetzt zählt er zu den persönlichen Freunden von Swolinzky. Schon damals stellte ich fest, daß Biel und Swolinzky sehr gut bekannt waren und sich auch duzten). Biel fragte nach dem Stand der Organisation und was für Schwierigkeiten wir hätten. Im Laufe der Unterhaltung hat Biel – alias Bielschowsky – Swolinzky wiederum mehrere Bündel Banknoten übergeben. [...] Vor seinem Weggang sagte Biel, falls wir noch irgendwelche Wünsche haben, sollten wir uns an ihn wenden, er würde dann mit den zuständigen Dienststellen alles »ins reine« bringen.«<sup>21</sup>

1959 erschien das Buch *Berlin in jenen Tagen* von »Hans Adler«. Hinter dem Pseudonym verbarg sich der Redakteur des *Neuen Deutschland* Eberhard Heinrich. Der dort »Beal« genannte Ulrich Biel erscheint hier als dubioser Hintermann der SPD-Politiker Franz Neumann und Kurt Swolinzky: »In den folgenden Tagen erhielten die SPD-Vorsitzenden Neumann und Swolinzky mehrfach den Besuch eines amerikanischen Offiziers im Range eines Kapitäns, der sich Beal nannte. Dieser Mr. Beal hieß – wie es sich bald herausstellte – in Wahrheit Bielschowsky. Er hatte diesen Namen getragen, als er vor Jahren in Breslau noch einem wenig durchsichtigen Gewerbe nachging. Jetzt

21 Hinter den Kulissen der SPD-Führung. Ein Tatsachenbericht von Wilhelm Lohrenz, Berlin (Ost) o. J. [1949], S. 21. – »Wäschehändler« bezieht sich auf das bekannte »Leinenhaus Bielschowsky« in Breslau, das Verwandte Biels betrieben hatten.

erschien er als Beauftragter der amerikanischen Militärkommandantur, die sich sehr angelegentlich um das Wohl ihrer Schützlinge in der SPD- und der CDU-Führung und um die Entwicklung der USA-Pläne in Berlin sorgte. Mr. Beal scheute sich nicht, auch in SPD-Vorstandssitzungen aufzutauchen, um die stark abgekühlten Gemüter wieder ›anzuheizen‹, wie er sich auszudrücken beliebte. Das Ergebnis dieser Aktivität des Mr. Beal war, daß Neumann und Swolinzky auf einer Parteivorstandssitzung ihren Genossen Dr. Ostrowski plötzlich als ›Verräter‹, ›Fahnenflüchtigen‹ und ›Trojanisches Pferd‹ beschimpften.«<sup>22</sup>

Am 15. Februar 1966 wurde im Deutschen Fernsehfunk der DDR *Kein Platz für Gereke*, ein Fernsehfilm der DEFA unter Regie des späteren Rektors der Filmhochschule Potsdam, Lutz Köhlert, aufgeführt, in dem ein fiktiver »Ulrich Biel« von dem Schauspieler Hans-Joachim Hanisch dargestellt wurde. Der Film, dessen Drehbuch Köhlert und Karl-Eduard von Schnitzler verfasst hatten, thematisierte die Flucht des früheren niedersächsischen Ministers Günther Gereke 1952 in die DDR, eines schillernden CDU-Politikers deutschnationaler Provenienz, der sich über Adenauers Deutschlandpolitik mit seiner Partei entzweit hatte.<sup>23</sup> Biel war von 1949 bis 1952 als »Land Observer« amerikanischer Interessenvertreter für Niedersachsen und hatte in dieser Eigenschaft auch Gespräche mit Gereke geführt. In seiner postum 1970 in der DDR erschienenen Autobiografie erhob Gereke Vorwürfe gegen Biel: »Mister Biel, der Vertreter von John McCloy in Niedersachsen, ein dem jüdischen Kaufhaus Bielschowski in Breslau entstammender naturalisierter Amerikaner, versuchte in mehreren Gesprächen mir

22 Hans Adler [d.i. Eberhard Heinrich]: *Berlin in jenen Tagen. Berichte aus der Zeit von 1945–1948*, Berlin (Ost) 1959, S. 128.

23 Vgl. Bernd Stöver: *Zuflucht DDR. Spione und andere Übersiedler*, München 2009, S. 147–164.

klarzumachen, man müsse – wie McCloy zu betonen pflegte – erst den besser geladenen Revolver in der Tasche haben, bevor man mit den Bolschewisten reden könne.«<sup>24</sup>

Die Entspannungspolitik, aber auch die Verbesserung der diplomatischen Beziehungen zwischen der DDR und den USA Anfang der 1970er Jahre brachten solche Berichte über Biel im »Arbeiter- und Bauernstaat« weitgehend zum Verstummen. Verschwunden waren sie damit jedoch nicht. Vielmehr wurden sie nun unter veränderten Vorzeichen im Westteil Berlins fortgesetzt. Den Beginn bezeichnete Biels als Alterspräsident des Abgeordnetenhauses am 24. April 1975 gehaltene Rede. Biel hatte von der Berliner Mauer gesprochen, die »nur den politischen Körper unserer Stadt, nicht ihr Herz« teile, das »nicht am Brandenburger Tor still« stehe.<sup>25</sup> Das war vorhersehbar, fand im Abgeordnetenhaus ungeteilten Beifall, war der DDR-Presse kein Aufhebens wert, reichte aber für den 1938 geborenen selbsternannten »Kleinschriftsteller« Horst Tomayer, um Biel im *Berliner extra-dienst* mit einer ungewöhnlichen Schärfe als »Brandenburger Tor« und »Berufsberliner« zu bezeichnen und in die »Kontinuität großdeutscher Stammtischprahlereien« zu stellen.<sup>26</sup> Die von 1967 bis 1978 erscheinende Wochenzeitung, die als publizistisches Sprachrohr der Außerparlamentarischen Opposition galt, wurde teilweise vom Ministerium für Staatssicherheit finanziert und mit Material versorgt, mehrere Redakteure wurden als »Inoffizielle Mitarbeiter« geführt. Als Biel 1979 aus dem Abgeordnetenhaus ausschied, bedeutete dies keineswegs das Ende dieser Art von Berichterstattung. So erschien 1982 in der *Wahr-*

24 Günther Gereke: Ich war königlich-preußischer Landrat, Berlin (Ost) 1970, S. 370.

25 Abgeordnetenhaus von Berlin, 7. WP, Sitzung vom 24. April 1975, S. 2.

26 H. T. (d. i. Horst Tomayer): »Alterspräsident vor Torheit nicht geschützt«, in: *Berliner extra-dienst*, Ausgabe vom 29. April 1975.



Kurfürstendamm zwischen Joachimstaler Straße und Meinekestraße, 1982. In der Häuserzeile auf der gegenüberliegenden Straßenseite befand sich Biels Kanzlei.

heit, dem Organ der Sozialistischen Einheitspartei Westberlins, der Artikel *Dr. Biel: »Kanalarbeiter« des kalten Krieges – Im Dienste des US-Außenministeriums und der CDU*. Der Autor, der 1949 geborene Journalist Peter Niggel, bemühte sich erst gar nicht um Objektivität. Biel sei ein »Instrukteur des Kalten Krieges« und »Briefträger der US-Kommandostellen« gewesen, es war die Rede von »obskuren Heldentaten«. Süffisant wurde auch ein Bild von Biels Anwaltskanzlei »zwischen den Leuchtreklamen von Versicherungsgruppen und Kognak« am Kurfürstendamm 224 gezeigt.<sup>27</sup> Auf der anderen Seite zeigte sich Niggel gut informiert: Sein Hinweis, dass in der Parteizeitung der CDU »nur ein kleines Bildchen und ein paar Zeilen« zu Biel erschienen wa-

<sup>27</sup> Peter Niggel: »Dr. Biel – »Kanalarbeiter« des kalten Krieges«, in: *Die Wahrheit* vom 13./14. Februar 1982, S. 11.

ren, konnte auch als Kritik gelesen werden. So umfangreich wie die *Wahrheit* hatte jedenfalls keine andere Berliner Tageszeitung über Biel berichtet.

1982 war auch der Berliner DGB-Bezirksvorsitzende Walter Sickert, ein rechter Sozialdemokrat West-Berliner Prägung, von dem Parteilinken Michael Pagels abgelöst worden; dieser brach mit der antikomunistischen Linie Sickerts und suchte taktische Bündnisse mit der SEW.<sup>28</sup> 1986 berief der Regierende Bürgermeister Eberhard Diepgen auf dem Höhepunkt eines Korruptionsskandals einen überparteilichen »Rat der Weisen« ein, der künftig Parteispenden überwachen sollte. Für die SPD gehörte ihm Sickert, für die CDU Ulrich Biel an.<sup>29</sup> Um Sickert zu treffen, erschienen in der *Wahrheit* im gleichen Jahr zwei weitere Artikel, die ihn als »Freund« des »Kanalarbeiters« Biel bezeichneten.<sup>30</sup> Insbesondere der zweite Artikel schoss über das Ziel hinaus, enthielt aber viele Fakten zu Biel, die in dieser Dichte sonst nirgends zu finden waren. Teilweise waren DDR-Quellen erkennbar. So wurde auf das »Gewerbe« in Breslau verwiesen und als Quelle der »Prager Schriftsteller Hans Adler« benannt, eine scheinbare Verwechslung mit einem deutschböhmischem Schriftsteller. Im Ergebnis hatten die Angriffe gegen Sickert Erfolg. Die SPD beteiligte sich nicht am »Rat der Weisen«, Sickert zog zurück, Diepgen war düpiert.

28 Vgl. Thomas Klein: SEW. Die Westberliner Einheitssozialisten. Eine »ostdeutsche« Partei als Stachel im Fleische der »Frontstadt«?, Berlin 2009, S. 278f.; Olav Teichert: Die Sozialistische Einheitspartei Westberlins. Untersuchung der Steuerung der SEW durch die SED, Kassel 2011, S. 148.

29 Vgl. »Berlin braucht auch saubere Amtsstuben«, in: *BZ* vom 7. März 1986.

30 Jana Kürwers/Peter Niggel: »Was von Meyer gegen den DGB durch Sickert. Diepgen und seine Weißwasch-Experten aus dem Dunkeln«, in: *Die Wahrheit* vom 11. Februar 1986; Peter Niggel: »Ulrich E. Biel. Eine Berliner Karriere«, in: *Die Wahrheit* vom 15. März 1986.

## West-Berliner Erinnerungspolitik 1989

Bei Ulrich Biel war nicht nur im Interview mit Rainer Ott unverhohlene Sympathie und Bewunderung für Ernst Reuter zu bemerken, der am 29. Juli 1989 seinen 100. Geburtstag begangen hätte. Im Gespräch wird das durchaus einschlägige Jubiläum selbst allerdings überhaupt nicht erwähnt. Die offizielle Erinnerungspolitik an Reuter, der lange Zeit geradezu als Personifikation des Selbstbehauptungswillens der West-Berliner gegolten hatte, war 1989 längst nicht mehr frei von Widersprüchen. Ursprünglich war für die westliche Teilstadt die antikomunistische Meistererzählung vom »gewählten, aber nicht bestätigten Oberbürgermeister« während der Blockade, dem charismatischen Rhetor mit der Baskenmütze, dessen Bild in vielen Amtsstuben hing, konstitutiv.<sup>31</sup> Am prägnantesten lässt sich diese Meistererzählung anhand der Bandtitel der von 1957 bis 1962 erschienenen und im Auftrag des Senats vom Landesarchiv Berlin bearbeiteten *Schriftenreihe zur Berliner Zeitgeschichte* beschreiben: *Kampf um Freiheit und Selbstbestimmung; Behauptung von Freiheit und Selbstverwaltung; Ringen um Einheit und Wiederaufbau*. Dabei hatte die Erinnerungspolitik das Dilemma, dass die Konstituierung der Teilstadt zugleich die Teilung der Stadt bedeutete, deren Überwindung aber wiederum der Auftrag der Berliner Politik war. Seit 1955 begann jede Sitzung des Abgeordnetenhauses mit den vom damaligen Präsidenten Willy Brandt eingeführten und 1962 um einen Verweis auf den Mauerbau ergänzten Eröffnungsworten: »Ich bekunde unseren unbeugsamen Willen, daß die Mauer fallen und daß Deutschland mit seiner Hauptstadt Berlin in

31 Siehe dazu grundlegend Hans Herzfeld: *Berlin in der Weltpolitik, 1945–1970*. Mit einem Geleitwort von Klaus Schütz (= Veröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin, Bd. 38), Berlin (West) 1973.

Pressekonferenz  
mit Dr. Hilde  
Schramm am Tag  
vor der konstitu-  
ierenden Sitzung  
des Abgeordne-  
tenhauses von  
Berlin, 1. März  
1989.



Frieden und Freiheit wiedervereinigt werden muß.« Zunehmend galt die seitdem unveränderte Formel, ursprünglich ein gemeinsamer Nenner aller Parteien, aber als ein Relikt der Vergangenheit. Am 25. Mai 1989 verzichtete die Vizepräsidentin des Abgeordnetenhauses, Hilde Schramm von der Alternativen Liste für Demokratie und Umweltschutz, erstmals auf die auch bei der SPD umstrittenen Worte mit der Begründung, dass zu einer Zeit großer Hoffnungen auf weitergehende Entspannungspolitik sie es nicht mit ihrem Gewissen vereinbaren könne, die Sitzungen des Parlaments mit einer Formel aus dem Kalten Krieg zu eröffnen.<sup>32</sup>

32 Dorothea Hilgenberg: »Abschied vom Ritual. Vizepräsidentin Hilde Schramm hat Mut zum Konflikt«, in: *Die Zeit* vom 2. Juni 1988.

Bezeichnend für die mit dem Vier-Mächte-Abkommen vom 3. September 1971 einsetzende neue West-Berliner Meistererzählung der Normalität und Entspannung, die eine Abkehr von der Rhetorik des Kalten Krieges und der Rolle als »der gefährlichste Ort auf der ganzen Welt«<sup>33</sup> bedeutete, war ein 1978 erschienenes Vorwort von Arbeitssenator Olaf Sund: »Berlin wächst erfolgreich in seine neue Rolle hinein – in die einer normalen Großstadt im Herzen Europas.«<sup>34</sup> Tatsächlich befand sich West-Berlin in diesen Jahren besonders in einer Identitätskrise, »weil sein primärer Daseinszweck einfach darin bestand, zu überleben und Flagge zu zeigen.«<sup>35</sup> Jenseits der offiziellen Rhetorik gab es aber auch Stimmen, die der antikommunistischen Meistererzählung zwar fernstanden, aber die Realität der Teilstadt durchaus richtig einschätzten. In einem alternativen Stadtführer hieß es 1980, dass die Stadt nicht nur eingemauert sei »mit schmalen Durchgängen«, sondern auch äußerst verwundbar: »Da nützen auch die fünfzig schon beinahe ausrangierten amerikanischen Panzer in Dahlem nichts, die bei der alljährlichen Militärparade immer zur Stelle sind. Aber das weiß jeder! Westberlin ist ein Politikum, das in der Geschichte nicht seinesgleichen hat. [...] Berlin (West) ist einer der letzten Anachronismen als Ergebnis des 2. Weltkriegs.«<sup>36</sup>

Sicherlich konnte man sich auch aus offiziellen Veröffentlichungen solide über die Situation in West-Berlin informieren. Aber selbst eine ambitionierte Veröffentlichung wie *Berlin im Überblick* ging 1984

33 David Clay Large: Berlin. Biographie einer Stadt, München 2000, S. 418.

34 Olaf Sund: Vorwort, in: Der Senator für Wirtschaft und Arbeit (Hrsg.): Wissenswertes über Berlin. Nachschlagewerk von AZ, Berlin (West) 1978, S. 1.

35 Large: Berlin (wie Anm. 33), S. 422.

36 Stefan Loose/Renate Ramb/Robert Sperber/Klaus Schindler: Berlin. Ein Handbuch, Berlin (West) 1980, S. 3f.



Gedenkfeier aus  
Anlass des Endes  
der Blockade  
auf dem Platz  
der Luftbrücke,  
12. Mai 1984.

trotz eines keineswegs oberflächlichen historischen Zugangs nur sehr knapp auf Ernst Reuter ein, umfangreicher allerdings auf die »Urabstimmung der SPD« vom 31. März 1946, bei der 82,3 Prozent der Berliner SPD-Mitglieder gegen die Vereinigung mit der KPD gestimmt hatten: »Ohne die Anwesenheit der Westmächte wäre diese demokratische Entscheidung nicht denkbar gewesen.«<sup>37</sup>

Vielleicht das authentischste Zeugnis der widersprüchlichen West-Berliner Erinnerung an Reuter und den Kalten Krieg ist die im Mai 1987 veröffentlichte Biografie *Ernst Reuter. Ein Zivillist im Kalten Krieg* von dem Journalisten und Gewerkschafter Hannes Schwenger. Bis zu diesem Zeitpunkt war seit der von Willy Brandt und Richard Löwenthal 1957 verfassten Biografie, die für Schwenger »wie ein gläserner Sarkophag über dem Toten« lag,<sup>38</sup> keine nennenswerte Lebensbeschreibung des SPD-Politikers mehr erschienen. Schwenger, der als Urheber des Slogans »Enteignet Springer!« gilt, hatte zu den Redakteuren des *Berliner extra-dienst* gehört und 1968 die *Worte des Regierenden Klaus* herausgegeben – eine Parodie auf die Mao-Bibel, mehr aber eine Persiflage auf den Regierenden Bürgermeister Klaus Schütz, mit dem Ulrich Biel gegenseitige Wertschätzung und ein hohes Maß an politischer Übereinstimmung verband. Schwenger schrieb weder mit dem Anspruch eines Wissenschaftlers noch objektiv. Sein Stil war essayistisch, er hatte kein Quellenstudium in den Archiven betrieben, doch die von 1972 bis 1975 veröffentlichten Schriften und Reden Reuters ausgewertet. Auch wenn der Kalte Krieg bereits im Titel vorkam, war der Autor bemüht, Reuter von dem Bild einer »Symbolfigur unbe-

37 Informationszentrum Berlin (Hrsg.): *Im Überblick*. Berlin, Berlin (West), 1984, S. 27.

38 Hannes Schwenger: *Ernst Reuter. Ein Zivillist im Kalten Krieg* (= Serie Piper Porträt), München 1987, S. 7.

dingter Westorientierung und strikten Antikommunismus« zu lösen: »Muß man immer erst die Freiheitsglocke läuten, bevor man sich Reuters Andenken nähern darf?«<sup>39</sup>

Viele der Anspielungen Schwengers waren sehr zeitgebunden und sind heute kaum mehr verständlich. Eine eher banale Äußerung Reuters gegenüber der Journalistin Margret Boveri, auch in Amerika sei nicht alles Gold was glänzt, hätte »von Heiner Geißler den Vorwurf des Antiamerikanismus eingetragen«. <sup>40</sup> Reuter könne nicht als »Kronzeuge« des Antikommunismus in Anspruch genommen werden, denn er habe 1953 Adenauer »ins Gesicht« gesagt, dass »Lenin ein bedeutender Mann« gewesen sei. <sup>41</sup> Reuter wurde, weil er sich für den populären Wochenmarkt vor dem Rathaus Schöneberg eingesetzt hatte, von Schwenger zum »Grünen« stilisiert, zum »Datenschützer« und »Basisdemokraten«. <sup>42</sup> Reuters Feststellung, Pressesprecher von Behörden seien nicht dazu da, »Apologetik und Verteidigung zu betreiben«, wurde auf den von 1983 bis 1985 amtierenden Leiter des Presse- und Informationsamtes der Bundesregierung Peter Boenisch bezogen. <sup>43</sup> In einer Rede aus dem Jahre 1951, in der Reuter den sowjetischen Machtbereich als dieses »teuflische, satanische System« bezeichnet, meinte Schwenger »einen deutschen Ronald Reagan zu hören«. <sup>44</sup> Lieber griff er jede Äußerung auf, in der Reuter sich gegenüber der Sowjetunion oder dem russischen Volk moderat äußerte, wollte diesen zu einem Vorläufer der Entspannungspolitik machen und kritisierte diejenigen,

39 Ebd.

40 Ebd., S. 8.

41 Ebd., S. 9.

42 Ebd., S. 10.

43 Ebd., S. 41.

44 Ebd., S. 66.

»die ihn am liebsten zum stummen Kronzeugen gegen sozialdemokratische Entspannungspolitik von heute machen würden; es gibt sie sowohl in seiner eigenen Partei wie unter den selbsternannten Enkeln Adenauers, die sich in Berlin am liebsten auch noch zu Enkeln Reuters erklären würden«. <sup>45</sup> Wohl unbewusst zeichnete Hannes Schwenger damit zugleich ein sehr plastisches Bild der West-Berliner Befindlichkeiten, wie sie in der zweiten Hälfte der 1980er Jahre bestanden.

Besonders aufschlussreich ist in diesem Zusammenhang auch eine weitere Episode: 1989 gab die Senatsverwaltung für Schule, Berufsbildung und Sport eine *Information für Lehrer zum 100. Geburtstag Ernst Reuters* heraus, verfasst von dem früheren Leiter der Ernst-Reuter-Oberschule Rudolf Huth und seinen Kollegen Bernhard Grunert und Hans-Jochen Markmann. <sup>46</sup> Die Vorbereitung war noch in die Amtszeit der Senatorin Hanna-Renate Laurien (CDU) gefallen; die 1928 geborene Politikerin war keine »Kalte Kriegerin« und etwa unter den Befürwortern eines Denkmals für Rosa Luxemburg <sup>47</sup> Sie hatte aber auch als junge Frau die Berliner Blockade erlebt und 1948 als spätere Doktorandin des Germanisten Helmut de Boor zu den Gründungsstudenten der Freien Universität Berlin gehört. Für die drucktechnisch bescheidene Lehrerinformation von 151 Seiten verfasste Frau Laurien ein Vorwort, in dem von »schweren Jahren nach dem 2. Weltkrieg« die Rede war, in denen »der Weg Berlins in eine freiheitliche demokratische Zukunft entschieden wurde«: »Als die elementaren Lebensbe-

45 Ebd., S. 88.

46 Senatsverwaltung für Schule, Berufsbildung und Sport (Hrsg.): Ernst Reuter (1889–1953). Informationen für Lehrer zum 100. Geburtstag Ernst Reuters, Berlin (West) o. J. [1989].

47 Vgl. Abgeordnetenhaus von Berlin, 10. WP, Sitzung vom 13. November 1986, S. 2267.

dingungen der Bevölkerung in den westlichen Sektoren Berlins durch die sowjetische Besatzungsmacht bedroht wurden, glaubte er [Ernst Reuter, M.O.] an den Sieg der Freiheit und gab den Menschen während der Berliner Blockade Vertrauen und Zuversicht. Die Berliner Bevölkerung hat ihm die Verteidigung und Sicherung des völkerrechtlichen Status und der demokratischen Existenzgrundlage ihrer Stadt zu verdanken. Er bewirkte schließlich, daß Berlin nicht Teil des sowjetischen Machtbereichs wurde, sondern ein Land der Bundesrepublik Deutschland.«

Die Amtszeit von Hanna-Renate Laurien endete jedoch am 16. März 1989 mit der Wahl des SPD-Politikers Walter Momper zum neuen Regierenden Bürgermeister. Ihre Nachfolgerin wurde die von der Alternativen Liste für Demokratie und Umweltschutz aufgestellte parteilose Sybille Volkholz, die von 1979 bis 1989 stellvertretende Berliner Landesvorsitzende der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft (GEW) gewesen war. Das »geerbte« Vorwort zu Ernst Reuter ließ sie ändern. Die Passagen zur Blockade und der Sowjetunion fielen ersatzlos fort. Stattdessen hieß es nunmehr: »In den schwierigen Jahren der Nachkriegszeit und des Wiederaufbaus hat Ernst Reuter mit seiner Person auch demokratische Tradition verkörpert. Sein Engagement hat mit dafür gesorgt, daß in Berlin (West) freiheitlich-demokratische Strukturen geschaffen wurden.«<sup>48</sup> Das blieb nicht unbemerkt; der 1920 geborene Günter Matthes (»-thes«), seit 1954 legendärer Redakteur des *Tagesspiegel* und traditionell um Äquidistanz zu allen demokratischen Parteien bemüht, kritisierte die Änderung auch als »Blockade-Berliner«: »Wer aber Ernst Reuter würdigen will und dabei die Blockade austreicht, schaut der (die) wirklich auf die Stadt?

48 Sybille Volkholz: Vorwort, in: Senatsverwaltung für Schule, Berufsbildung und Sport (Hrsg.): Ernst Reuter (wie Anm. 46), S. 3.



Der alte Senat unter Eberhard Diepgen (links) während der konstituierenden Sitzung des Abgeordnetenhauses, 2. März 1989. Rechts neben Diepgen ist Hanna-Renate Laurien zu erkennen.

[...] Erwähnenswert ist das jedenfalls nicht nur, weil selten genug eine Schulsenatorin ›Schularbeiten‹ ihrer Vorgängerin korrigiert. Aus der Würdigung eines großen Politikers der SPD, mit der die neue Senatorin untergehakt regiert, spricht bei ihrer CDU-Vorgängerin aus der Sicht eines Blockade-Berliners mehr auch das Herz.«<sup>49</sup> In der überregionalen Presse wurde der Vorgang durch Kurt Reumann für die *Frankfurter Allgemeine Zeitung* ähnlich bewertet.<sup>50</sup>

Zum 100. Geburtstag Reuters äußerte sich am 24. Juli 1989 der Regierende Bürgermeister von Berlin Walter Momper. Als Landes-

49 -thes (d. i. Günter Matthes): »Von Tag zu Tag Korrektur eines Vorworts«, in: *Der Tagesspiegel* vom 15. Juni 1989, S. 14.

50 Vgl. Reu. (d. i. Kurt Reumann): »Würdelos«, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 20. Juni 1989, S.12.

vorsitzender der Berliner SPD veröffentlichte er über den *Sozialdemokratischen Pressedienst* die Pressemitteilung *In der Politik ist Mut gefragt*.<sup>51</sup> Momper hatte sich bereits als Vorsitzender der SPD-Fraktion im Abgeordnetenhaus und Oppositionsführer demonstrativ auf Reuter berufen: »Herr Diepgen, Sie können keinen Staat mehr machen; räumen Sie den Stuhl Ernst Reuters; treten Sie ab! Möglichst schnell!«, hatte er 1986 seinen unmittelbaren Vorgänger (und Nachfolger) Eberhard Diepgen im Zuge des »Antes-Skandals« aufgefordert.<sup>52</sup> 1989 griff Momper das Bild vom »Stuhl Ernst Reuters« erneut auf. Die Sowjetunion kritisierte er eindeutig und unmissverständlich; gegenüber Reuter habe sie »die ausgestreckte Hand dieses großmütigen Mannes ausgeschlagen«. Ein Interview, in dem Reuter 1947 Sympathien für das russische Volk und die russische Sprache formuliert hatte, nahm er zum Anlass einer anachronistischen Spekulation: »Man stelle sich vor, ein Mann wie Reuter wäre auf einen Mann wie Gorbatschow gestoßen.«<sup>53</sup>

Der triumphale Staatsbesuch des Generalsekretärs der KPdSU in der Bunderepublik vom 12. bis zum 16. Juni 1989 lag zu diesem Zeitpunkt nur wenige Wochen zurück. Reuters Tätigkeit als Berliner Verkehrsstadtrat in den Jahren der Weimarer Republik versuchte Momper

51 Walter Momper: »In der Politik ist Mut gefragt. Zum 100. Geburtstag Ernst Reuters«, in: *Sozialdemokratischer Pressedienst* vom 24. Juli 1989, S. 1–3.

52 Abgeordnetenhaus von Berlin, 10. WP, Sitzung vom 17. April 1986, S. 1449. – Ähnlich bereits: »Wer dem Anspruch nicht gerecht wird – ich zitiere – »Schaden von der Stadt abzuwenden«, der gehört nicht auf den Stuhl Ernst Reuters und Louise Schroeders, der hat den Anspruch auf das Amt verfehlt.« Abgeordnetenhaus von Berlin, 10. WP, Sitzung vom 9. April 1986, S. 1415. – Zum »Antes-Skandal« vgl. Michael Sontheimer/Jochen Vorfelder: *Antes & Co. Geschichten aus dem Berliner Sumpf*, Berlin (West) 1986.

53 Momper: »In der Politik ist Mut gefragt« (wie Anm. 51), S. 2.



Der neu gewählte Senat unter Walter Momper (1. Reihe Mitte) mit Sybille Volkholz (2. Reihe Mitte) vor dem Rathaus Schöneberg, 21. März 1989.

hingegen in eine Kontinuität zu seiner Verkehrspolitik zu stellen und endete mit dem Appell: »Holen wir Ernst Reuter aus dem Museum, in das ihn falsche Freunde gern einsperren möchten.«<sup>54</sup>

Momper, der von 1975 bis 1979 mit Ulrich Biel im Abgeordnetenhaus gesessen hatte und diesen schätzte, war ein klarer Befürworter des Status von Berlin und der militärischen Präsenz der alliierten Schutzmächte.<sup>55</sup> Seine Position entsprach der offiziellen Linie der SPD, war aber nicht mehr »communio opinionis« der Parteimitglieder, insbesondere in Berlin.<sup>56</sup> Die Pressemitteilung Mompers ist auch vor dem Hintergrund der damals komplizierten Machtverhältnisse in seiner Partei zu sehen, die 1989 von einer Ernst-Reuter-Nostalgie weit entfernt war und deren linker Flügel freimütig Kritik an den USA übte. Der Wortführer dieses Flügels, der frühere Bausenator Harry Ristock, äußerte während der in den 1980er Jahren regelmäßigen Gespräche der Berliner SPD mit der SED den Wunsch, den Mauerbau anzuerkennen und als »Chance« der West-Berliner zu werten, »in Frieden zu leben«.<sup>57</sup> Als am 17. Juni 1989 der frühere Bundesminister Erhard Eppler bei der offiziellen Feierstunde zum Gedenken an den Volksaufstand in der DDR 1953 in Bonn die Rede hielt und dabei ein nahes Ende der SED-Herrschaft in der DDR vorsichtig andeutete, beklagte Ristock gegenüber seinen Gesprächspartner von der SED, die Rede seines Parteifreundes hätte ebenso »von einem CDU-Vertreter« gehalten

54 Ebd., S. 3.

55 Vgl. ders.: Berlin im Aufbruch. Die Regierungserklärung des Regierenden Bürgermeisters am 13. April 1989 vor dem Abgeordnetenhaus von Berlin (= Berliner Forum, H. 2/89), Berlin (West) 1989.

56 Vgl. Rott: Die Insel (wie Anm. 5), S.409.

57 Ebd., S. 407; Steffen Alisch: »Die Insel sollte sich das Meer nicht zum Feind machen!« Die Berlin-Politik der SED zwischen Bau und Fall der Mauer (= Studien zu Politik und Geschichte, Bd. 2), Stamsried 2004, S. 355.

werden können. Er hoffe, dass dies nicht auf einen deutschlandpolitischen Kurswechsel der Bundes-SPD hindeute, könne diesen aber für die Berliner SPD ausschließen.<sup>58</sup>

Mompers Versuch, Ernst Reuter zu einem Vorläufer der Entspannungspolitik zu machen, ist auch vor diesem Hintergrund zu sehen. Die Warnung vor den »falschen Freunden« und einer Musealisierung entbehrte also nicht der Berechtigung. Auch außerhalb der SPD war die Erinnerung an den ersten Regierenden Bürgermeister oft selektiv und tagespolitisch motiviert. 1989 erklärte der Generalsekretär der Berliner CDU, Klaus-Rüdiger Landowsky, zum ersten Mal zögen »ehemalige Kommunisten« in den Senat ein. Der Berlin-Korrespondent der *Zeit* Joachim Nawrocki kommentierte zutreffend: »Das ist schon deshalb falsch, weil auch Ernst Reuter früher Kommunist war.«<sup>59</sup> Mit dem »historischen Ernst Reuter« hatte dies alles indes wenig zu tun.

58 Ebd., S. 370.

59 Joachim Nawrocki: »Ein paar ganz kleine grüne Tupfer.« Trotz vieler Attacken wollen beide Parteien ein Bündnis wagen«, in: *Die Zeit* vom 10. März 1989.

## Vorgeschichte des Interviews

Am 7. Juni 1982 wurde Lothar Loewe zum Intendanten des Sender Freies Berlin gewählt. Der 1929 geborene Rundfunkjournalist war parteilos, wurde aber von der CDU-Mehrheit im Rundfunkrat unterstützt. Loewe galt als überzeugter Antikommunist, seit er am 21. Dezember 1976 als ARD-Korrespondent für die DDR in der *Tageschau* gesagt hatte, die Grenztruppen der DDR hätten den Befehl, »auf Menschen wie auf Hasen zu schießen«.<sup>60</sup> Am nächsten Tag war er aus der DDR ausgewiesen worden. Auch in der Bundesrepublik und West-Berlin war es damals nicht mehr selbstverständlich, sich in dieser scharfen Form über den Schießbefehl an der deutsch-deutschen Grenze zu äußern. Als ehemaliger ARD-Korrespondent in den USA galt Loewe zudem als amerikafreundlich. Für nicht wenige Mitarbeiter des SFB reichte dies auf dem Höhepunkt der »Friedensbewegung«, in dem neuen Intendanten einen »Kalten Krieger« zu sehen. Bereits vor seiner Wahl hatte die *Wahrheit* ihn als »rücksichtslosen Verfechter Reaganscher Rüstungspolitik« bezeichnet. Loewe machte aber auch Fehler; der Vollblutjournalist hatte keine Verwaltungserfahrung. Nicht alle seiner Maßnahmen, darunter Arbeitsproben von sämtlichen journalistischen Mitarbeitern, entbehrten indes jeder Berechtigung; auch seine Kritik an dem Programm des SFB war nicht grundsätzlich falsch.

Auf der anderen Seite fehlte es nicht an dem Intendanten wohlgesonnenen Journalisten, die sein Handeln ebenfalls kritisch sahen. Loewe, der es liebte, sich nach amerikanischem Vorbild betont hemdsärmelig auszudrücken, verzettelte sich ohne Hausmacht in Einzelkämpfen. So bezeichnete er ein Radiofeature über den Pazifisten Emil

60 Siehe dazu auch Lothar Loewe: Abends kommt der Klassenfeind. Eindrücke zwischen Elbe und Oder, Frankfurt am Main u. a. 1977.



SFB-Intendant  
Lothar Loewe  
in seinem Büro,  
1984.

Julius Gumbel als »gequirlte Kacke«.<sup>61</sup> Autor des Features war Rainer K.G. Ott, der in der damaligen »Rundfunk-Fernseh-Film-Union in der Gewerkschaft Kunst im DGB« (RFFU), später der Nachfolgegewerkschaft IG Medien organisiert war. In keinem anderen Sender der ARD war die RFFU so einflussreich wie im SFB. Eine politische Nähe verband Ott zu dem bereits erwähnten DGB-Vorsitzenden Pagels, der im Rundfunkrat des SFB saß.

Über das Leben von Rainer K.G. Ott ist wenig bekannt. Er wurde am 30. August 1944 in Kassel geboren, gab dort 1963 mit Hans-Chris-

61 »Rundfunk: Aufgeseuchte Hasen. Im SFB meutern Redakteure gegen den ruppigen Führungsstil des neuen Intendanten Lothar Loewe«, in: *Der Spiegel* 23/1983, S. 169–172, hier S. 172.

tian Kirsch die kurzlebige *Literarische Türzeitung Gazette* heraus.<sup>62</sup> 1970 erschienen bei »Edition Boczkowski« in Kassel, wo auch Helmut Heißenbüttel und Karlheinz Stockhausen veröffentlichten, die avantgardistischen *Textbilder*. Das ragte aus der wie West-Berlin von einer antikommunistischen SPD geprägten nordhessischen Provinz heraus. Ott machte eine Buchhändlerlehre in Hamburg, studierte – wie in dieser Zeit auch Holger Meins, Harun Farocki und Einar Schleaf – ab 1970 an der »Deutschen Film- und Fernsehakademie Berlin«.<sup>63</sup> Mit Klaus Volkenborn entstand als Abschlussfilm 1975 *Straße im Widerstand*, eine Dokumentation über den kommunistischen Widerstand in der Krummen Straße in Charlottenburg nach dem Roman *Unsere Straße* von Jan Petersen. Ausgiebig wurde mit Zeitzeugeninterviews gearbeitet. Ott war ein »68er« und ein Vertreter des »Neuen Deutschen Films«, der sich als »Filmemacher« verstand. Ab 1976 waren seine Filme – historische Dokumentationen und biographische Porträts – regelmäßig in den dritten Programmen zu sehen.<sup>64</sup> Für Ott war

62 Vgl. Bernhard Fischer/Thomas Dietzel: Deutsche literarische Zeitschriften 1945–1970. Ein Repertorium, Bd. 1, München u. a. 1992, S. 312.

63 Vgl. Tilman Baumgärtel: Die Rolle der DFFB-Studenten bei der Revolte von 1967/68. Ein Rückblick anlässlich des 30. Jahrestages der Gründung der Deutschen Film- und Fernsehakademie Berlin, in: *junge Welt* vom 27. September, 30. September u. 2. Oktober 1996.

64 Presse in Berlin. Papier ist geduldig. Die Presse in Berlin von der Weimarer Republik bis zur Nazidiktatur, 1976 (mit Rudolf Schweigert u. Klaus Volkenborn); Schwarz auf weiß. Geschichte der Berliner Presse nach 1945, 1979; Die Spiegel-Affäre, 1979; Elvis in der Bundesrepublik, 1979; 26. September 1951. Bertolt Brecht schreibt einen offenen Brief – und was sonst noch geschah (mit Hanns Zischler), 1982; Mit dem Blick für das Sichtbare – Siegfried Kracauer, 1986; Über Toleranz. Juden in Preußen. Berlin 1750–1812 (mit Rudolf Schweigert), 1987; Der Prinzipal – Die Legende Gustaf Gründgens, 1989; Der Theatrach. Am Anfang war Max Reinhardt. Eine Retrospektive, 1989; Bordell Berlin. Ein Walter-Serner-Abend, 1989; Der Revolutionär – Erwin Piscator auf der Weltbühne, 1989.

der Film kein ästhetischer Selbstzweck, er verstand sich als politischer Kämpfer.<sup>65</sup>

Gegen den neuen SFB-Intendanten Lothar Loewe konnte Ott nun auf seine Zusammenarbeit mit Pagels und Niggel zurückgreifen, die sich bereits gegen Walter Sickert bewährt hatte. Die Auseinandersetzung mit Lothar Loewe war auch persönlich motiviert und wurzelte in der heute kaum vorstellbaren Politisierung infolge des NATO-Doppelbeschlusses. Die Auseinandersetzung nahm im deutschen Rundfunk bislang unbekannte Dimensionen an. In der mit der RFFU gut vernetzten *Wahrheit* war zu lesen, wie der Kampf gegen Loewe zu führen sei: »Für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Hauses an der Masurenallee wird es jetzt darauf ankommen, mit einer starken Gewerkschaft und einem aktiven Personalrat dem Herbstbeschnitt im SFB ihren Widerstand entgegenzusetzen.«<sup>66</sup> 1986 wurde gegen Loewe ein Abwahlantrag im Rundfunkrat eingebracht, der Intendant trat vorzeitig zum 31. Mai 1986 zurück. Als treibende Kraft dahinter galt Rainer Ott. Seitdem eilte ihm ein Ruf voraus; der CDU-Generalsekretär Klaus-Rüdiger Landowsky ließ sich vom Verfassungsschutz über Ott informieren.<sup>67</sup> Der hatte aber auch keine Bedenken, »linke« Kandidaten zu verhindern.<sup>68</sup>

Daneben hatte Ott aber auch einen investigativen Impetus, eine Faszination für Grauzonen von Kriminalität und Halbwelt und de-

65 Vgl. Manfred Voigts: Nachruf Rainer Ott, in: M – Menschen Machen Medien [Zeitschrift der IG Medien], Ausgabe Juli 1995, S. 40.

66 Ralf-Georg Reuth: »Der Intendant steht im Wege. Die Macht beim Sender Freies Berlin ist dreigeteilt«, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 25. Januar 1986, S. 12.

67 Vgl. Udo Branahl: Medienrecht. Eine Einführung, 7. Aufl., Wiesbaden 2013, S. 131.

68 Vgl. Matthias Greffrat: »Wie man Chaos produziert. Wieder einmal wurde in Berlin ein Intendant für den SFB gewählt«, in: *Die Zeit* vom 28. April 1989.

Blick vom Funkturm in Richtung Theodor-Heuss-Platz, Oktober 1988. Rechts das SFB-Fernsehzentrum und das Haus des Rundfunks an der Masurenallee.



ren Verbindungen zu der Berliner Politik.<sup>69</sup> Am deutlichsten wurde dies in der am 6. Juli 1989 ausgestrahlten Reportage *Mahagonny an der Spree – Halbseide in Berlin* über den Boxpromoter, Bandenchef und Immobilienhändler Klaus Speer.<sup>70</sup> Eine Zugehörigkeit zu diesem Halbweltmilieu wurde Ulrich Biel von Ott allerdings zu keinem Zeitpunkt unterstellt. Er sah in Biel vielmehr den »One-Dollar-Man«, der von seiner Partei gebraucht wurde, um Korruptionsaffären und Schmiergeldaffären aufzuarbeiten.

69 Vgl. Voigts: Nachruf Rainer Ott (wie Anm. 65).

70 Vgl. Jens Jessen: »Berlin, was hast du für Gangster. Reportage »Mahagonny an der Spree« (SFB)«, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 8. Juli 1989, S. 26.

## Das Interview

Tatsächlich hatte Ott ein echtes Interesse an Ulrich Biel als Person entwickelt; die Diskrepanz zwischen dessen Bedeutung und der öffentlichen Würdigung war ihm aufgefallen. Er bemühte sich um ein Interview und hatte wider Erwarten Erfolg: Mit Peter Niggel suchte er Biel in seiner Kanzlei am Kurfürstendamm auf. Die Stimmung war entspannt. Einige Fragen beantwortete Biel fast wortgleich mit dem Interview, das er 1975 einem unter »Richard Walter« veröffentlichen Journalisten für die *Welt am Sonntag* gegeben hatte.<sup>71</sup>

Biel wurde als »Strategie des Ost-West-Konflikts« bezeichnet, der »heute anachronistisch wirkt«. Auch das Schlusswort über Friedrich Ebert entsprach nicht mehr dem Konsens der Erinnerungspolitik: Das Schulfernsehen des SFB hatte bereits 1976 in seiner Reihe *Fragen an die deutsche Geschichte* eine Sendung zur Novemberrevolution gezeigt, in der der Herzfeld-Schüler Georg Kotowski und Peter Lösche die Novemberrevolution kommentierten. Dabei bezeichnete Lösche das von seinem Lehrer Kotowski und Biel verurteilte Räte-System als »Chance, die verpaßt wurde« für »einen dritten Weg zwischen Bolschewismus und Kapitalismus«. <sup>72</sup> Vielleicht hatte der wenig mitteil-same Ulrich Biel erst nach dem Interview bemerkt, dass er Sympathisant dieses »dritten Weges« ein Interview gegeben hatte. Allerdings waren dem neugierigen Biel langweilige Zeitgenossen viel mehr zuwider als politische Gegner. Und langweilig war Rainer Ott nicht.

71 Vgl. Richard Walter (Pseudonym): »1945. Ein Berliner in US-Uniform »entdeckte« Konrad Adenauer. Auf eigene Faust fuhr Dr. Biel zu dem späteren Bundeskanzler und sprach mit ihm in Rhöndorf«, in: *Welt am Sonntag* vom 18./19. Mai 1975, S. 30.

72 Landesbildstelle Berlin (Hrsg.): 1918/19. Revolution in Deutschland? Fragen und Antworten, Berlin (West) 1976, S. 70.

## Epilog

Biel und Ott waren vom Fall der Mauer wenige Monate nach der Ausstrahlung des Radiofeatures überrascht, beide sollten ihn nur um wenige Jahre überleben. Ott starb unter bis heute nicht geklärten Umständen am 20. Mai 1995 in seiner Berliner Wohnung. Er recherchierte gerade im Anschluss an *Mahagonny an der Spree* zu dem des Mordes an zwei Exillibyrern angeklagten Gerüstbauunternehmer Hilmar Hein in einer Grauzone zwischen Halbwelt, Geheimdiensten und Kriminalität. Ulrich Biel starb hingegen an Altersschwäche und wurde am 9. Januar 1996 von seinem Hausarzt aufgefunden. Mit ihm ging der letzte deutsche Politiker, der Ernst Reuter auf Augenhöhe begegnet war. Einen Grund hatte dies allerdings in der besonderen Situation eines Besatzungsregimes, denn der viel jüngere Biel hatte als US-Offizier formal über dem älteren und politisch erfahreneren Reuter gestanden. Als explizit linker Journalist besaß der »Kämpfer« Ott für Machtfragen eine größere Sensibilität als manche amerikafreundlichen Politiker, denen Biel fehlende »Sicherheit in der Begegnung mit Besatzungsmächten« vorgehalten hätte.

Ohne das Bild über Gebühr zu strapazieren: In der Anwaltskanzlei von Biel fand 1988 im Rahmen des Interviews ein spätes Gipfeltreffen des Kalten Krieges statt. Ott war »Antifaschist« genug anzuerkennen, dass der antikommunistische »Kalte Krieger« Biel zu den ersten Opfern des Nationalsozialismus gehört, seine Familie im Holocaust verloren, gegen die »Hitler-Wehrmacht« gekämpft und Deutschland vom Nationalsozialismus befreit hatte. Es ist eine Pointe der Berliner Nachkriegsgeschichte, dass das persönlichste Porträt des »stillen Diplomaten« Ulrich Biel seinen politischen Gegnern zu verdanken ist. Viele politische Freunde hatten ihn da bereits vergessen.

## Weiterführende Quellen und Literatur

- Steffen Alisch: »Die Insel sollte sich das Meer nicht zum Feind machen!« Die Berlin-Politik der SED zwischen Bau und Fall der Mauer (= Studien zu Politik und Geschichte, Bd. 2), Stamsried 2004.
- Werner Breunig/Jürgen Wetzel (Hrsg.): Fünf Monate in Berlin. Briefe von Edgar N. Johnson aus dem Jahre 1946 (= Schriftenreihe des Landesarchivs Berlin, Bd. 18), München 2014.
- Wolfgang Buschfort: Parteien im Kalten Krieg. Die Ostbüros von SPD, CDU und FDP (= Analysen und Dokumente, Bd. 19), Berlin 2000.
- Hans Herzfeld: Berlin in der Weltpolitik, 1945–1970. Mit einem Geleitwort von Klaus Schütz (= Veröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin, Bd. 38), Berlin (West) 1973.
- Peter Hoeres: Reise nach Amerika. Axel Springer und die Transformation des deutschen Konservatismus in den 1960er und 1970er Jahren, in: Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History 9 (2012), H. 1, S. 54–75.
- Paulus van Husen: 1891–1971. Erinnerungen eines Juristen vom Kaiserreich bis zur Bundesrepublik Deutschland. Bearb. u. eingel. von Karl-Joseph Erdmann unter Mitarb. von Bernhard Frings (= Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte, Reihe A: Quellen, Bd. 53), Paderborn 2010.
- Thomas Klein: SEW – die Westberliner Einheitssozialisten. Eine »ost-deutsche« Partei als Stachel im Fleische der »Frontstadt«? (= Forschungen zur DDR-Gesellschaft), Berlin 2009.
- David Clay Large: Berlin. Biographie einer Stadt, München 2000.
- Lothar Loewe: Abends kommt der Klassenfeind. Eindrücke zwischen Elbe und Oder, Frankfurt am Main u. a. 1977.

- Martin Otto: Ulrich Biel (1907–1996) – graue Eminenz der (West-) Berliner Politik. Eine erste biographische Annäherung, in: Berlin in Geschichte und Gegenwart. Jahrbuch des Landesarchivs Berlin 2011, S. 285–304.
- Anatol Regnier: Du auf Deinem höchsten Dach. Tilly Wedekind und ihre Töchter. Eine Familienbiographie, München 2003.
- Wolfgang Ribbe/Jürgen Schmädcke: Kleine Berlin-Geschichte, Berlin (West) 1988.
- Wilfried Rott: Die Insel. Eine Geschichte West-Berlins 1948–1990, München 2009.
- Hannes Schwenger: Ernst Reuter. Ein Zivilist im Kalten Krieg (= Serie Piper Porträt), München 1987.
- Senatsverwaltung für Schule, Berufsbildung und Sport (Hrsg.): Ernst Reuter (1889–1953). Informationen für Lehrer zum 100. Geburtstag Ernst Reuters, Berlin (West) o. J. [1989].
- Kurt L. Shell: Bedrohung und Bewährung. Führung und Bevölkerung in der Berlin-Krise (= Schriften des Instituts für politische Wissenschaft, Bd. 19), Köln u. a. 1965.
- Bernd Stöver: Zuflucht DDR. Spione und andere Übersiedler, München 2009.
- Olav Teichert: Die Sozialistische Einheitspartei Westberlins. Untersuchung der Steuerung der SEW durch die SED, Kassel 2011.
- Krijn Thijs: Drei Jubiläen, eine Stadt. Die Berliner Stadtjubiläen von 1937 und 1987 (= Zeithistorische Studien, Bd. 39), Köln u. a. 2008.
- S[amuel] L. Wahrhaftig: In jenen Tagen. Marginalien zur Frühgeschichte eines deutschen Bundeslandes (Hessen), in: Frankfurter Hefte 25 (1970), S. 785–792.

## Bildnachweis

Archiv der sozialen Demokratie, Friedrich-Ebert-Stiftung, Plakat-sammlung S. 7: 6/PLKA012647 (Harry Walter).

Privatbesitz Anthony J. Glaser, Bethesda, Maryland, USA S. 15.

Landesarchiv Berlin, F Rep. 290 S. 8: Nr. 0199275 (Karl-Heinz Schubert); S. 23: Nr. 0243482 (Horst Siegmann); S. 26: Nr. 0303483 (Ingeborg Lommatzsch); S. 28: Nr. 0258532 (Ludwig Ehlers); S. 33: Nr. 0303712 (Edmund Kasperski); S. 35: Nr. 0303845 (Edmund Kasperski); S. 42: Nr. 0299584 (Ludwig Ehlers).

ullstein bild S. 9: Nr. 00076817 (ADN-Bildarchiv); S. 17: Nr. 00106114 (Sticha); S. 39: Nr. 00184378 (Bera).

Cover Ulrich Biel, 1977. ullstein bild, Nr. 00041383 (Sticha).

Umschlagseite hinten links Gedenkfeier aus Anlass des Endes der Blockade auf dem Platz der Luftbrücke, 12. Mai 1984. Landesarchiv Berlin, F Rep. 290, Nr. 0258532 (Ludwig Ehlers).

Umschlagseite hinten rechts Der Senat während der konstituierenden Sitzung des Abgeordnetenhauses, 2. März 1989. Landesarchiv Berlin, F Rep. 290, Nr. 0303712 (Edmund Kasperski).

## Der Autor

Martin Otto, Dr. iur., geboren 1974, Studium der Rechtswissenschaften an der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main, 2003 Assessor, 2007 Promotion. Tätigkeit am Max-Planck-Institut für Europäische Rechtsgeschichte (Frankfurt am Main), an der Universität Bayreuth, seit 2012 an der FernUniversität in Hagen. Veröffentlichungen zur Privatrechtsgeschichte, Geschichte des Familienrechts, Verfassungs- und kirchlichen Rechtsgeschichte sowie zur Zeitgeschichte Berlins.

---

**STIFTUNG**

# ERNST-REUTER-ARCHIV

---

Die Stiftung Ernst-Reuter-Archiv wurde am 26. März 2010 gegründet. Sie ist dem Gedenken an den ersten Regierenden Bürgermeister von Berlin, Ernst Reuter (1889–1953), gewidmet. Wie kaum eine andere Persönlichkeit hat er nach dem Zweiten Weltkrieg die Geschichte Berlins und Deutschlands geprägt. Seine Rolle als wichtigste Stimme für Freiheit, Demokratie und Selbstbestimmung während der sowjetischen Blockade 1948/49 ist legendär. Bis zu seinem Tod im September 1953 setzte sich Ernst Reuter mit allen Kräften dafür ein, dass die Belange West-Berlins und der Menschen auf der östlichen Seite des »Eisernen Vorhangs« im politischen Geschehen der Bundesrepublik Deutschland gebührend berücksichtigt wurden.

Zugleich weist die Arbeit der Stiftung über die historische Person von Ernst Reuter hinaus. Sie richtet sich auf die wissenschaftliche Erforschung der Zeitgeschichte. Modernen Fragestellungen und interdisziplinären Ansätzen aufgeschlossen, sucht die Stiftung Ernst-Reuter-Archiv nach neuen Perspektiven auf die Geschichte Berlins und Deutschlands im 20. Jahrhundert.

Mehr Informationen unter [www.ernst-reuter.org](http://www.ernst-reuter.org)



Der Berliner Rechtsanwalt, Notar und Politiker Ulrich E. Biel galt als öffentlichkeitsscheu und etwas geheimnisvoll. Als Ulrich Eduard Bielschowsky im großbürgerlichen Berliner Westen geboren, musste er 1934 in die USA emigrieren. 1945 kehrte er als »Captain Biel« nach Deutschland zurück und war bis 1949 amerikanischer Verbindungsoffizier für die politischen Parteien in Berlin. In dieser Funktion übte er wichtigen Einfluss auf die Entwicklung der deutschen Nachkriegspolitik aus.

Das aus einem 1988 geführten Interview hervorgegangene Radiofeature »Die rechte Hand«, das hier erstmals als Tondokument in seinem Entstehungskontext vorgestellt wird, ist nicht nur eines der wenigen Selbstzeugnisse Biels, sondern auch ein aussagekräftiger Zeitzeugenbericht eines Mannes aus der »zweiten Reihe« über die Nachkriegsgeschichte Berlins. Zugleich verdeutlicht es den großen Wandlungsprozess, dem die historischen Meistererzählungen über die Anfänge des Kalten Krieges und die Teilung der Stadt seit den 1960er Jahren unterlagen.

Die beiliegende CD dokumentiert das Radiofeature »Die rechte Hand«.

ISSN 2194-5810  
ISBN 978-3-95410-083-5



9 783954 100835

€ 5,- |D|

STIFTUNG

ERNST-REUTER-ARCHIV

[www.bebra-wissenschaft.de](http://www.bebra-wissenschaft.de)